

Trauerrede

gehalten

in Urnäsch den 12. Oktober 1880

bei

der Beerdigung

des

Herrn Johannes Altherr,

gewes. Pfarrers von Schwellbrunn und Urnäsch,

mit

Personalien,

von

Heim, Detan.



Der Reinerlös ist für die reformirte Gemeinde in Appenzell
bestimmt.

Herisau.

Druck der M. Schlüpfer'schen Buchdruckerei.

STATIONER
STATIONER
STATIONER
STATIONER
STATIONER



Text: Offenbarung 14, 13: Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.

In dem Herrn geliebte, leidtragende Zuhörer!

Wie doch die Jahre fliehen! Unser Leben fährt schnell dahin, als flögen wir davon. Mich dünkt, es sei ein Traum, daß ich vor 27 Jahren in diesem, seitdem so freundlich gewordenen Gotteshause Abschied genommen habe von der Gemeinde Urnäsch, meiner ersten Hirtenliebe, ja, daß schon volle drei Jahrzehnde verflossen sind, seitdem ich hier die Hand an den Pflug des geistlichen Amtes gelegt habe. Und, glaubt mir, es ist ein ergreifender Moment für mich, daß ich nun dem zweiten meiner Nachfolger im Pfarramt dieser Gemeinde die letzten Worte ins Grab nachrufen soll. Er ist nicht mehr, der gute, biedere Seelsorger, Gatte und Vater, mein werther Amtsbruder und Freund! Vor Kurzem noch erhielt ich Briefe von ihm, und in einem derselben setzte er mir die Nothwendigkeit, aus Gesundheitsrückichten zu resigniren, auseinander. Ich dachte: Der Freund bedarf der Ruhe, völliger Ruhe für einige Zeit, dann wird ihm wohl noch ein freundlicher Lebensabend, vielleicht auch noch ein kleineres Wirkungsfeld zu Theil werden. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Der Freund bedurfte der Ruhe, aber einer andern, als ich und Viele mit mir meinten. Nächsten Sonntag hätte die hiesige Kirchgemeinde über den einstimmigen Antrag der Kirchenvorsteherschaft entscheiden sollen, dem aus dem Amte tretenden Pfarrer des Ortes eine Gratifikation als Zeichen der Anerkennung für sein

vierzehnjähriges treues Wirken zukommen zu lassen, welcher Antrag gewiß mit Einnuth zum Beschluß erhoben worden wäre. Gott hat ihn noch vorher, noch auf seinem Posten abgerufen und das Schreien seines lebensmüden, von unheilbarer Krankheit schnell gebrochenen Knechtes erhört, der seinen Lauf mit Freuden vollenden wollte und Lust hatte, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn. Wir gönnen ihm die Erlösung von seinen Leiden, den sanften Tod, den er gefunden, aber wir trauern, es ist uns leid um ihn. Es trauern vorab die Seinigen, die Gattin, Söhne und Töchter. Zwar ist er ihnen, menschlich gesprochen, lange erhalten geblieben, und er durfte fünf seiner Kinder heranwachsen und fast alle zu seiner großen Freude selbstständig werden sehen, aber sie wissen es wohl, daß sie einen lieben, guten Vatten und Vater verloren haben, dessen Herz warm für sie schlug, dem es so wohl war in ihrem Kreise. Wir trauern um ihn, die ganze Gemeinde Urnäsch thut's. Ich glaube nicht, daß der Mann auch nur einen Feind hatte, und allgemein ist das Urtheil, daß mit ihm ein treuer Prediger, Lehrer und Seelsorger, ein rechter Israelite ohne Falch, ins Grab gesunken sei. Es gereicht ihm zur Ehre, daß die Kirchenvorsteherschaft in ihrem Edikte an die Kirchgemeinde sagt: „Möchte es uns gelingen, einen Seelsorger zu finden, der mit gleicher Liebe, mit gleicher Pflichttreue und mit gleicher Würde sich dieser Gemeinde hingebte, wie unser abtretender, vielgeliebter Seelenhirt dies gethan.“ Wir trauern um ihn, auch wir, seine Brüder im Amte. Nicht, um ihn über Gebühr zu rühmen, was seinem bescheidenen, anspruchslosen Wesen ganz zuwider wäre, sondern einfach, um für die Wahrheit ein Zeugniß abzulegen, geben wir ihm Alle, die wir ihm näher standen, so verschieden auch unsere Ansichten und Standpunkte waren und sind, das Zeugniß eines friedfertigen, offenen und geraden, geistig strebsamen und vor Allem das eines gewissenhaften Collegen, dem es heiliger Ernst war mit seinem Berufe und dessen hohen Pflichten und Aufgaben, der stets muthig und fest zu seiner Ueberzeugung stand. Ja, wir trauern, aber auch in unsere Trauer fällt die Stimme vom Himmel:

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht,

daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Diese Worte aus der Offenbarung Johannis mögen uns trösten und erbauen — das ist meine stille Bitte zu Gott für Euch und mich.

In unserm Textcapitel hört Johannes in seinen Visionen einen Engel zu dem auf lichter Wolke sitzenden Erlöser mit der goldenen Krone auf dem Haupte und der scharfen Sichel in der Hand die Worte sagen: Schlag' an mit deiner Sichel und ernte, denn die Zeit zu ernten ist gekommen. Dieselbe scharfe Todesichel, die damals nach dem Seher bereit war zum furchtbaren Gerichte über die Menschen, wird heute noch angeschlagen, wenn die Zeit zu ernten angekommen ist. Eins nach dem Andern sinkt von ihr getroffen ins Grab, „der in braunen Locken, der im weißen Haar.“ Hörst du das ernste, erschütternde Klingen dieser Sichel, die bald zu deiner Rechten, bald zu deiner Linken den Lebensfaden eines deiner Mitpilger durchschneidet und der auch du zur Beute fallen wirst über ein Kleines? Oder überhörst du diesen Dur-Klang über den Molltönen des irdischen Lebens mit seinen Freuden und Genüssen, über dem sinnethörenden, zauberisch lockenden Klang des Goldes und Silbers, oder über den lärmenden Pauken des Leichtsinns und des Unglaubens, die sich nicht kümmern um Tod und Grab und für diese Dinge nur ein Lächeln und Achselzucken haben? Die Todesichel ist da, die unerbittliche und unabwendbare, und keine Kunst und Wissenschaft, keine Entdeckungen und Erfindungen, keine Geister der Zeit, keine ob auch noch so hoch gehenden Tagesströmungen vermögen daran etwas zu ändern. Sterben, sterben müssen wir Alle. Und der Tod ist heute noch ein König der Schrecken für die, die sich mit allen ihren Organen ans Leben anklammern und nichts Höheres kennen als der Erde vergängliche Lust und ihren unsichern Besitz. Der Tod ist da mit seinem Jammer, seinem Trennungsschmerz, mit dem gähnenden Grabe und der Verwesung darin, mit seinen centnerschweren, dunkeln Fragen, die wir mit unserm Denken allein

nicht heben und lösen können. Wohl uns! Am Grabe, wo der Welt Trost aufhört und all ihre Stützen brechen, hören wir vom Himmel her heute noch die Stimme: Selig sind die Todten. Das ist nicht eine Stimme von unten, von der Erde, aus der Welt. Die Welt preist nicht die Todten selig, sondern die Lebenden, die nach ihrer Weise leben, nämlich alle Tage herrlich und in Freuden, sie preist die Satten und Vollen, Alles, nur nicht die Todten, so wenig sie die Armen im Geiste, die Leidtragenden, die nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden und die andern Alle glücklich nennt, über die der Herr in der Bergpredigt sein Selig ruft. Das ist fürwahr eine Stimme vom Himmel, aus der obern Welt: Selig sind die Todten. Das ist die Stimme des Evangeliums unsers Herrn und Heilandes, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Am Rande des Grabes steht die Welt zugleich am Rande ihres Glückes und ihrer Hoffnung; da ist Alles in tausend Scherben zer schlagen; die aber, in denen das Evangelium mächtig geworden, hören jene wunderbar tröstliche Stimme: Selig sind die Todten, die Todten, die im Herrn sterben. Wer sind die? Im Herrn sterben kann nur, wer im Herrn gelebt hat, im rechten Glauben an ihn und durch ihn im Glauben an seinen und unsern Gott, an seinen und unsern Vater gelebt hat. Im Herrn sterben kann nur, wer durch den Geist der Sündenvergebung und der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und des ewigen Lebens gewiß geworden ist in seinem tiefsten Herzen. Im Herrn sterben, heißt sterben im Frieden, im Frieden mit Gott und den Menschen. — Und im Herrn, so hoffen wir, ja glaube ich sagen zu dürfen, ist auch der Hirte dieser Gemeinde gestorben, den die Sichel des Todes getroffen, weil die Zeit, daß er geerntet werde für die ewigen Scheunen, gekommen war. Im Glauben an den Herrn, im Gehorsam gegen ihn, wenn wir auch wissen, daß er sich seiner Unvollkommenheit wohl bewußt war und sie demüthig bekannte, hat er gelebt und sein Tagewerk ausgerichtet, und in der Sehnsucht nach dem Herrn und seinem himmlischen Reiche ist er verschieden. Selig darum auch er! Und darum ihm nach, wer wir auch seien, Lehrende oder Lernende, Prediger oder Hörer des Wortes, Junge

oder Alte, Reiche oder Arme, ihm nach auf dem Weg des Lebens zum seligen Sterben! Die Zeit zu ernten ist gekommen, das gilt über kurz oder lang uns Allen. O laßt uns das nimmer vergeffen, sondern in ernstem Gedenken daran so leben, wie wir in der Sterbestunde wünschen werden, gelebt zu haben, leben mit und für den Herrn, daß wir sterben können in dem Herrn.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit.

Alle ruhen sie von ihrer Arbeit, die Todten, welcher Art diese Arbeit auch gewesen sei, ob eine gute oder böse, eine gerechte oder ungerechte. Alle ruhen sie aus, von ihren Sorgen und Gefahren, ihren Versuchungen und Anfechtungen, ihren Schmerzen und Thränen. Das arme Menschenherz hienieden — Von manchem Sturm bewegt — Find't seinen wahren Frieden — Erst, wenn es nicht mehr schlägt. Aber ist das der wahre Friede, der im Grabe? Nein, nein. Still ist's im Grabe, selbst der „Hauch der Lüfte dringt nicht hinab in die Gräfte," aber es ist die Stille und Ruhe der Vernichtung, und Vernichtung ist nicht das Ziel, dem wir entgegengehen und entgegenreifen, so laut auch der Geist des Unglaubens diesen trostlosen Markstein des Daseins verkländet. Nein, nein. Die innere Stimme spricht noch viel lauter dagegen, und das tiefste Sehnen der Menschheit bezeugt es: „Zu was Besserm sind wir geboren," und an dieser Sehnsucht hängt das unverbrüchliche und unzerstörbare Siegel unsers Erlösers: Ich lebe und ihr sollt auch leben. Ja, der Geist, der h. Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit. Das muß also mehr sein, als die Ruhe im Grabe, das ist die Ruhe, die dem Volke vorhanden ist in der höhern, himmlischen Welt. Dort, und nur dort, ruht sich's selig aus von der irdischen Arbeit, die mit Mühe und Kummer und oft mit betrübender Erfolglosigkeit verbunden ist, von aller Last und Hitze des Tages, von des Herzens unruhigen Wünschen. Und davon ruht nun auch der entschlafene Freund aus. Seine Arbeit hienieden war keine leichte, auch keine solche, die ihm viel Gewinn, Ruhm und Ehre gebracht hätte. Gerade die Arbeit hat er verschmäht, die ihm nach aller menschlichen Berechnung zu einem irdisch recht behaglichen Dasein verholfen

hätte; er zog die viel weniger einträgliche und viel schwerere Arbeit im Weinberg des Herrn als Prediger des Evangeliums in seiner Heimat vor. Eine innere Stimme rief es ihm schon in der Jugend zu: Dazu bist du geboren, das sollst du werden. Mit Ueberwindung vieler Schwierigkeiten und Hindernisse, mit zäher Ausdauer und eisernem Fleiße erreichte er das Ziel, und es war ihm durch seines Gottes Gnade vergönnt, in zwei Gemeinden unsers Ländchens 41 Jahre lang zu wirken, fast bis an sein Ende. Und bei seiner Arbeit im Dienste des Wortes ist er kein Miethling gewesen, er hat sie nicht um „schändlichen Gewinnes“ willen verrichtet; wollte er es doch durchaus nicht leiden, daß ihm hier der Gehalt erhöht werde. Das heilige Feuer brannte in ihm, das Feuer der Begeisterung für die Sache seines Herrn und Meisters, und dabei durfte er es erfahren, wie so Viele vor und neben ihm, daß die Arbeit eines Geistlichen zu allen Zeiten zwar eine schwere und verantwortungsvolle, aber auch zu allen Zeiten eine schöne, edle und ideale, und mehr als das, eine nothwendige und eine gesegnete ist. Ja, auch eine gesegnete, wenn sie die Arbeit eines treuen Haushalters ist, wie die seinige es war. Der Tag wird's offenbaren, daß er nicht umsonst gewirkt, gepflanzt und begossen hat, wiewohl er wußte, daß es Gott ist, der das Gedeihen giebt, und wiewohl auch er's nicht besser haben sollte als der Meister, der im Gleichniß vom Säemann für ewige Zeiten den Erfolg und Nichterfolg des geistlichen Säens und Wirkens gezeichnet hat. Ich täusche mich sicherlich nicht, wenn ich sage: Hier in dieser Versammlung sind ihrer nicht Wenige, die es laut oder still im Kämmerlein gerne und dankbar von ihm bezeugen: Er war mir zum Segen gesetzt! Wohlan, mit neuem Eifer an die Arbeit, wie sie Gott einem Jeden von uns zugewiesen hat, daß wir sie thun, so lange es Tag ist für uns! Nicht auf die Art derselben kommt es an und nicht darauf, ob wir früher oder später dazu berufen sind oder werden, allein, allein auf die Treue. Kurz ist der Arbeitstag, ewig der Lohn der Treue, wenn es einst heißt, daß wir, in dem Herrn gestorben, ruhen von unsrer Arbeit.

Denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Die Werke folgen Allen nach, auch denen, die nicht in dem Herrn sterben. Wohin? Ins Grab? Was sollten sie im Grabe?

Wohl giebt es zahllose Werke der Finsterniß, die am besten mit den Todten in die Gruft gesenkt, begraben und vergessen würden, aber unsere Werke sterben nicht. Was der Mensch gesäet, das muß er ernten, hier und dort, ob er wolle oder nicht wolle. Es folgt uns nach, nicht ins Grab, sondern übers Grab hinaus vor den Thron Gottes, um Zeugniß für oder wider uns abzulegen, um uns dort zur Ehre oder Unehre, zur Seligkeit oder Unseligkeit zu gereichen. Und im Gegensatz zum Loos der Unseligen in der andern Welt spricht unser Text von den im Herrn Gestorbenen, denen ihre guten Werke nachfolgen. Gute Werke! Klingt das nicht katholisch, als ob wir durch sie könnten und sollten selig werden? Aber es heißt ja nur: sie folgen nach; nicht: sie gehen voran, um uns die Pforten der Gottesstadt, die droben ist, zu erschließen; sie folgen nach als die Spuren unsrer Gesinnung, als die Belege für unsern Glauben, als Werke in Schwachheit ausgeführt, aber doch in Gott gethan. So begleitet, was er unter uns in Gott gethan und gewirkt hat, auch den vollendeten Amtsbruder ins Reich der Seligen, und wie es droben unverloren und unvergessen ist, so soll es fortleben und fortwirken in und an den Seelen hier unten. Das ist der beste Dank, den wir den Todten darbringen können, daß ihre Werke, die ihnen nachgefolgt sind ins Land der Vergeltung, lebendig vor unsern Augen stehen als Zeugnisse des Herrn und seiner ewigen Liebe und Treue, daß sie uns antreiben, ihren Fußstapfen zu folgen und so selbst zum Segen gesetzt zu sein für Viele unsrer Brüder, bis die Nacht kommt, da Niemand wirken kann.

„Selig die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Daß doch diese Stimme vom Himmel heute kräftig und eindringlich, tröstend, mahnend und warnend möchte zu uns geredet haben! Der Herr unser Gott gebe uns Allen Gnade, daß wir sein Werk treiben und in diesem Werke treu erfunden werden. O, laßt uns nicht müde werden, Gutes zu thun, so werden wir zu seiner Zeit auch ernten ohne Aufhören!

A m e n.

Personalien.

(Zum Theil nach Manuscripten des Verewigten.)

Johannes Altherr wurde den 8. Dezember 1812 im Gremm in Teufen geboren. Seine Eltern waren Johannes Altherr von Speicher und A. Barbara Scherrer. Zwei jüngere Brüder, J. Konrad, Fabrikant und Obergerichter in Speicher, und J. Jakob, Reallehrer in Herisau, sind ihm im Tode vorangegangen. Er erhielt eine christliche Erziehung durch seine Mutter. Den Vater, der, unbefriedigt vom Fabrikationsgeschäft, noch als Gatte und Vater nach Zürich ging, um dort ein halbes Jahr lang die Arzneikunde zu studiren, aber krank zurückkehrte, verlor er schon im 5. Altersjahr, weshalb er später schrieb: „Früh begann der Herr in meinem Vaterhause mit dem Feuer der Läuterung“. Die trauernde, ganz mittellose Wittwe, die ihren Gatten nie vergessen konnte, zog mit zwei ihrer Knaben zu ihren Eltern nach Speicher. Sie war eine fromme Frau. „Sie ist es, die den guten Samen in mein Herz gestreut, den der Herr ihm zum Ruhme hat wachsen lassen. Nie in meinem Leben kann und will ich jene Augenblicke vergessen, wo sie, vor Gott hinknieend, mich seiner Gnade übergab. Ihre That hat mehr gewirkt als tausend Worte.“ Als er 15 Jahre alt war, wurde ihm auch die Mutter entzissen. Sie war schwermüthig geworden und der Tod daher eine wahre Erlösung für sie und die Ihrigen. „Nun fühlte ich erst recht die Leere und meine Verlassenheit, es war mir, als wäre ich allein auf der Welt.“ In der Volksschule, wie sie damals war, hatte er wenig gelernt. „Mehr zu lernen als mechanisch Lesen und Schreiben von Buchstaben hatte man damals nicht Gelegenheit. Von Sprache keine Rede; das Rechnen war Privatsache und wurde in Nebenstunden betrieben. Ich kam aus der Schule, ehe ich 11 Jahre alt war, nicht der schlechteste Schüler und doch ein solcher, der kein Haupt- und kein Zeitwort kannte, keinen Satz aus sich schreiben konnte und vom Rechnen nichts verstand.“ Im größterlichen Hause lernte er spulen und drucken und kam dann für 4 Jahre als Lehrling zu einem Modelstecher, einem Schwager seiner Mutter, womit der Plan verbunden war, daß er sich später der Fabrikation widmen sollte. In der Mitte der Lehrzeit aber regten sich ganz andere Gedanken in ihm: Er wollte studiren und ein Pfarrer werden — eine Frucht der Lektüre religiöser Schriften, unter denen ihn die von Jung-Stilling ganz besonders anzogen, womit eine völlige Aenderung seines innersten Wesens, die Einkehr einer ernsten religiösen Gesinnung verbunden war.

Lange trug er seine Gedanken und Pläne im Stillen mit sich herum, und als er sie seinen nächsten Angehörigen entdeckte, stieß er überall auf Widerstand. Niemand wollte ihm behülflich sein. Du ein Pfarrer werden! hieß es. Wo nimmst du das Geld dazu her? Dazu bist du nicht brav und lernbegierig genug! So ergab sich unser Altherr in sein Schicksal und arbeitete auf seinem Modelsteherstuhl weiter. Die religiöse Erregung ließ nach, aber ein großer sittlicher Ernst blieb zurück. Die Zeit des Religionsunterrichtes ging ohne tiefere Eindrücke an ihm vorüber, seinem Pfarrer blieb er dagegen wenige Fragen schuldig.

Ein zweiter Vater wurde ihm Altlandsfährnrich Tobler in Speicher, der Dichter und Componist, Redner und Zeichner, zu dem er als Geselle kam. Der treffliche Mann gewann ihn lieb, und er fand bei ihm nicht nur Verständniß und Theilnahme für seine neu auftauchenden alten Gedanken, sondern auch einige Hülfe. Der früher abgerissene Faden sollte, als er 18 Jahre alt geworden war, wieder angeknüpft werden. „Wie ein Blitz, heute mir noch unerklärlich, fuhr der Gedanke in mich: Und du mußt doch studiren; dies ist nicht dein Beruf; Seelen, Seelen mußt du dem Herrn zuführen. Es brannte in meinem Innern wie Feuer.“ Allein auch diesmal fand er nicht das mindeste Entgegenkommen bei seinen Verwandten. Selbst die fromme Großmutter rieth ihm, mit dem jüngern Bruder ein industrielles Geschäft zu gründen, das Andere sei Schwärmerei und Ueberspanntheit. Sie verbarg auch Stillings Schriften vor ihm. Nur Tobler wehrte nicht, und das Feuer ließ sich zum zweiten mal nicht dämpfen. Altherr hatte sich während der Lehrzeit 100 fl. erspart, und die wollte er nun zunächst zu Vorstudien verwenden. Hatte doch Stilling es gewagt, mit 60 Thalern im Sacke anzufangen, Medicin zu studiren! Im Sommer 1830 wanderte er alle Tage zu einem Lehrer in einer Nachbargemeinde, der im Ruße stand, in der deutschen Sprache gut bewandert zu sein, und ihn auch grammatikalisch, nicht aber stilistisch fördern konnte. Durch ein Vermächtniß hatte Speicher den Vortheil erhalten, daß ein Schüler von dort die Kantonschule in Trogen unentgeltlich besuchen durfte. Altherr meldete sich um den Freiplatz und erhielt ihn ohne Mühe. Er beklagte sich nicht darüber, daß er in Trogen mittags nur Suppe und Brot bekam, aber daß es so gar nicht vorwärts gehen wollte in der Schule, das war sein Kreuz. „Ich war in Allem sehr zurück und mußte förmlich das Lernen lernen, lernte aber nichts.“ Seine Mitschüler waren viel jünger als er, und die Lehrer verstanden es nicht, ihn richtig zu behandeln. Statt ermuntert und ermutigt zu werden, wurde er an sich selbst irre gemacht. Die Zeit in der Kantonschule war daher eine Zeit großer Demüthigung für ihn. Zur Lernnoth kam noch die Geldnoth. Das Ersparte war bald aufge-

zehrt und die Aussicht auf Hülfe von Andern äußerst gering. In dieser mißlichen Lage ging ihm plötzlich ein Licht auf. Es wurde ihm der Rath erteilt, ins Missionshaus in Basel einzutreten und ein Verkündiger des Evangeliums unter den Heiden zu werden. Er consultirte Hrn. Pfr. Schieß in Heiden darüber, der ihm rieth, eine kurze Darstellung seines Lebens zu schreiben, welche dann auch mit der Bitte um Aufnahme vor Ostern 1832 nach Basel abging. Doch Woche um Woche verfloß ohne Antwort, und schon war er, wenn auch mit schwerem Herzen, entschlossen, den frühern Beruf als Modelstecher wieder aufzunehmen und seinen „hochfliegenden“ Plänen für immer Valet zu sagen, als ihm ein Brief die Aufnahme ins Missionshaus ankündigte. „Das war so ganz der Weg, mich zu meinem Ziele zu führen, daß ich die weiße Fürsorge Gottes nicht genug rühmen kann. Ob er mich zum Missionair oder Pfarrer haben und machen wollte, in beiden Fällen war das Missionshaus die allerbeste Gelegenheit in meinem Alter und bei meinen Vorkenntnissen, noch etwas Erträgliches aus mir zu machen. Es war der passendste Platz für mein Gemüth und meinen Geist. Hier fand ich endlich, was ich schon lange gesucht hatte.“ Auch im Lernen ging's in Basel im Ganzen recht gut. Ihrer zehn Zöglinge, fast alle gleichen Alters, bildeten eine Klasse. Die Behandlung von Seite der Lehrer war angemessen, ihr Unterricht anregend. Altherr lebte in diesem Kreise wie ein sorgloses Kind und arbeitete mit großer Freude und Lust. Die Frage, ob er zum Missionär angelegt und berufen sei, beschäftigte ihn zuerst gar nicht, warf ihn aber später in schwere innere Kämpfe hinein, nachdem ein Anverwandter, der ihm früher immer gewehrt, andern Sinnes geworden war und zu ihm gesagt hatte: „Wenn du ein Pfarrer werden willst, so will ich dir helfen.“ War das eine Prüfung oder Versuchung? Endlich entschloß er sich im Missionshaus zu bleiben, aber die ernste Frage kam wieder und mit ihr ein noch viel größerer Kampf im 3. Jahr seines Aufenthaltes in Basel. Bald zog ihn das Predigtamt im Vaterlande, bald der Dienst am Wort unter den Heiden mächtiger an. Er wurde von den heftigsten Zweifeln hin und her geworfen, betete und flehte um ein Zeichen, um daran den göttlichen Willen zu erkennen, und als er es zu keiner innern Gewißheit bringen konnte und darunter seelisch und körperlich schwer litt, hätte er schließlich eher sein Liebstes geopfert und sich wieder an seinen alten Erwerb gemacht, als unter solchem innern Zwiespalt mit sich selbst sich dem einen oder andern Berufe gewidmet. Als er schon auf das Aeußerste gefaßt war, kam die Entscheidung von außen durch einen Brief desselben Hrn. Pfr. Schieß, der von seinen Kämpfen gehört, daraus geschlossen hatte, daß er nicht für den Missionsdienst berufen sei, und nun ihm den Rath gab, auszutreten, was unser Altherr auch sofort that und

nun thun konnte, ohne sich Vorwürfe machen und ohne die Bande der Freundschaft mit dem Missionshaus brechen zu müssen. „Es war mir so wohl, daß ich meinte, die Steine, die Bäume, die Häuser müßten es mir ansehen, wie Ruhe und Friede in meine Seele eingekehrt sei.“ In seiner positiven religiösen Ueberzeugung gestärkt, aber durchaus nicht einseitig geworden, verließ er im Frühling 1835 Basel mit dem festen Vorsatz, auf einer Hochschule Theologie zu studiren und ein Pfarrer zu werden. Der Abschied von Basel fiel ihm schwer. Die Ausspannung und der Aufenthalt in der Heimat im Sommer d. J. stärkten seine geschwächte Gesundheit. Er blieb aber nicht unthätig, sondern setzte seine Sprachstudien fort und zwar im Pfarrhause Ennetbühl, wo einer seiner Jugendfreunde pastorigte. Mit leichtem Gepäck machte er sich von Urnäsch aus auf den Weg dorthin. „Als ich etwa eine Stunde gegangen war, kam ich um einen Rand herum und vor mir stand in wunderbarer Majestät, von der eben aufgehenden Sonne beleuchtet, der prächtige Sentis. Ich war ganz entzückt bei diesem Anblick. Wie wenig ahnte ich damals, daß mir dieser Genuß noch so oft zu Theil werden würde.“ Im Pfarrhaus in Ennetbühl sah es sehr primitiv aus. In der Studirstube stand kein Tisch und kein Pult, worauf man hätte schreiben können. Der Pfarrer besaß nicht einmal ein Federmesser, und Stahlfedern gab's damals noch nicht. Alther machte den Koch und erhielt dafür freien Tisch, der freilich sehr einfach war, lebte harmlos in der herrlichen Natur und trieb Lateinisch und Griechisch, so gut es ging.

Im Herbst 1835 bezog er die Universität T ü b i n g e n und lag hier drei volle Jahre den theologischen Studien ob. Die Mittel dazu reichte ihm der erwähnte Verwandte dar. Ein Freund aus Speicher, auch ein Theologiebesessener und Namensvetter von ihm, war mit ihm in die schwäbische Musenstadt gepilgert. Sie fanden im Hause des ersten Professors der Theologie, Dr. Steud's, nicht nur Logis und Kost, sondern auch die freundlichste Theilnahme. Beide waren aufs Sparen angewiesen und schloßen sich daher an keine studentischen Vereine an; sie gingen auch nicht auf den Festboden, um so fleißiger in die Hörsäle. „Ich war, das darf ich sagen, ein überaus fleißiger Student, der von morgens 5 Uhr bis abends 8 ganz regelmäßig seinen Studien oblag mit Ausnahme von 12—2, welche Zeit Spaziergängen gewidmet war.“ Wohl fühlte er, daß er philosophisch und philosophisch ungenügend vorbereitet war — so blieb ihm Hegel rein unverständlich — aber es ging ihm bei seinem eisernen Fleiße in den theologischen Studien recht gut, und im Herbst 1838 bestand er mit den gutgeschulten Stifflern das Staatsexamen mit allen Ehren. Er wurde in Tübingen auch von Dr. Kern ordinirt, wobei Repetent Palmer sein Zeuge war. In seinem auf das Examen

hin verfaßten curriculum vitae lesen wir u. A.: „Nie werde ich jene Geist und Herz erquickenden Stunden vergessen, wo eine geschickte Meisterhand in die tiefen Schächten des Wortes Gottes eingrub und alle die Schätze der Weisheit und der Erkenntniß in lebenskräftiger Fülle, in unverfälschter und ungekünstelter Reinheit und Klarheit dem erstaunten Auge aufdeckte, und wo die Sprüche der Bibel zu einem wunderbaren Ganzen zusammengefügt und des Christenglaubens Einheit und Mannigfaltigkeit wie ein vielseitiger Krystall von dem Einen von dieser, von dem Andern von jener, eben so wahren Seite angeschaut und vor mir dargelegt wurde.“

Voll von Dank gegen Gott, mit jubelndem Herzen zog er nach der Ordination in die Heimat, den ganzen Weg zu Fuß. Fügen wir hier bei, daß er, wie in Basel, so auch in Tübingen sich viel im Freien bewegt und manche größere und kleinere Reise gemacht hatte, so nach Straßburg, Baden-Baden, Karlsruhe u., und daß er lebenslänglich ein großer Liebhaber von Fußwanderungen und ein Bewunderer der Naturschönheiten war.

Nachdem er von der Landeschulkommission in 5 Minuten geprüft worden war, bei Defan Frei eine Predigt geschrieben und zuerst in Speicher mit klopfendem Herzen, dann mit mehr Gemüthsruhe in Teufen gepredigt hatte, wollte er, der große Alther, sich mit seinem Studiengenossen, dem kleinen Alther, leben nach Zürich wenden, wo Mangel an Candidaten war, als ihm an einem und demselben Tage das von der Vorstehererschaft decretirte Vikariat in Speicher und die Pfarrstelle in Salez angetragen wurden. Er nahm Ersteres an und sollte auf Weihnachten zum ersten mal als Vikar funktionieren. Aber es ging abermals anders, als er dachte. Vorsteher von Schwellbrunn ersuchten ihn, übers Fest dort zu predigen, was er auch that, da die Gemeinde in großer Verlegenheit war. Nach der 4. Predigt daselbst wurde er zum Pfarrer gewählt, und nun nahm er diese Wahl an. Er wollte nicht, daß es heiße, er speculire auf die besser dotirte Stelle in Speicher, und mochte nicht Schuld sein an der möglichen Verdrängung des dortigen alten Pfarrers Zuberbühler.

Volle 27 Jahre blieb er Schwellbrunn treu. Neben seiner pastoralen Wirksamkeit, die ihm zeitlebens die Hauptsache war, ist namentlich seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Schule hervorzuheben. Als er die Stelle in Schwellbrunn antrat, hatte diese Gemeinde noch kein Schulhaus. Auf seine nachdrucksame Verwendung hin entstanden die Schulhäuser im Dorf, am Sägenbach und in der Risi. Mit allem Eifer arbeitete er auch an der Errichtung einer besondern Waisenanstalt in Schwellbrunn. Er sammelte

*) Später Pfarrer in Buchs, in Heiden gestorben.

unermüdlich Beiträge dafür, und das schöne Werk kam zu Stande. Er lebte in der Vollkraft seiner Jahre ganz für die Gemeinde, die er dann im Jahr 1866 verließ, um von dem Dorf auf dem Berge ins Thal der Urnäsch herabzusteigen und hier zu pastoriren. Die 14 Jahre seiner Wirksamkeit in Urnäsch waren rechte Friedensjahre für ihn und die Gemeinde. Es war ihm vergönnt, auch hier manchen Fortschritt zu erleben und sich aktiv daran zu betheiligen. Welch' eine Freude bereiteten ihm die so gelungene Renovation der Kirche und die neuen Glocken, auch die Eisenbahn! Weniger konnte er sich dagegen mit den neuesten politischen Veränderungen wegen ihrer „Unbill gegen die Geistlichen“, wie er sagte, befreunden, was ihn indessen nicht hinderte, noch bis fast zuletzt lebhaftes Interesse an öffentlichen Dingen und Fragen zu nehmen.

Die Behörden des Landes schenkten ihm wiederholt und dauernd ihr Vertrauen. So war er von 1848—59 Mitglied des Examinationscollegiums, von 1854—59 Mitglied der Landesschulkommission, von 1865—73 Mitglied des Obergerichts und von 1855—61, wie von 1865—66 Primarschulinspektor, auch seit Jahren thätig bei der Verwaltung der Prediger-Alters- und Wittwencasse.

Blicken wir nun auch noch in sein schönes Familienleben hinein. Den 19. Oktober 1839 hatte er sich mit Barbara Alder von Speicher verehelicht, die er aus der Hand ihrer Eltern nahm, „wie wenn der himmlische Vater sie mir gegeben hätte.“ Wie er zu seiner ersten Gattin kam und was sie ihm war, hat er mit köstlicher Naivität beschrieben. In seiner glücklichen Ehe wurden ihm 8 Kinder geboren, von denen 4 früh starben; 2 Söhne *) und 2 Töchter wuchsen zu seiner Freude heran, und von ihnen erlebte er 8 Großkinder. Nach dem den 15. März 1857 erfolgten Hinschied seiner Gattin schloß er den 15. Oktober 1861 einen zweiten Ehebund, mit Louise Zuberbühler von Gais, der hinterlassenen Wittwe. Aus letzterer, ebenfalls friedlichen und glücklichen Ehe stammt eine Tochter.

Der Verstorbene genoß früher einer sehr guten Gesundheit. Im Jahre 1842 traf ihn ein schwerer Unfall, indem er auf einer Bergtour einen bösen Fall that, bewußtlos aufgefunden wurde und in diesem Zustand, der 14 Tage anhielt, nach Speicher transportirt werden mußte. Vier Monate verflossen, ehe er die Kanzel wieder besteigen konnte, aber der Unfall zog keine schlimmen Folgen nach sich und schreckte ihn auch nicht von weitem Gebirgswanderungen ab. **) Vor 2 Jahren lag er an einer Zungenentzündung schwer krank darnieder, erholte sich aber bald wieder davon. In der Folge

*) Einer seiner Söhne ist Herr Med. Dr. Altherr in Heiden.

**) Er hat dies Ereigniß im 26. Band der Barth'schen Jugendblätter unter dem Titel: Wanderung durchs Glarnerland und das St. Gallische Oberland, selbst erzählt.

gab's indeß neue Stillstände bei Ausübung des Amtes. So konnte er die Confirmanden, zu denen auch seine jüngste Tochter gehörte, am Palmsonntag 1878 nicht selbst ins Gelübde nehmen. Seine Gesundheit war und blieb geschwächt. Zu Ostern und Pfingsten d. J. funktionirte er wieder selbst. Im Juni traten große Vangigkeiten ein, in Folge deren er 8 Wochen lang unfähig zur Predigt war. Dann wagte er es wieder einige male, aufzutreten, ohne Schaden für sein Befinden. Am Vettag wollte er abermals das Amt versehen, wurde aber daran durch seine Herzbeschwerden verhindert. Von da an nahmen seine Kräfte immer mehr ab, und er sah immer deutlicher ein, daß er vom Amt zurücktreten müsse. Den 26. September taufte er zum letzten male, und 14 Tage vor seinem Tode ertheilte er noch Confirmandenunterricht, was ihn gänzlich erschöpfte. Den 28. September reichte er der hiesigen Kirchenvorsteherschaft seine Entlassung ein, die von ihr mit großem Bedauern entgegengenommen wurde. Bald darauf ging er zu seiner Ruhe ein. Sein Herzleiden, ein Atherom, nahm immer mehr zu. Nur 3 Tage bettlägerig, blieb er bei vollem Bewußtsein. Gerne, gerne wollte er sterben, ja er hatte zuletzt nur noch den einen Wunsch und das eine Gebet: erlöst zu werden. Freitags den 8. Oktober l. J. morgens um halb 3 Uhr verschied er ganz sanft, umgeben von seinen nächsten Angehörigen und unter ihrem Gebete, seines Alters 67 Jahre, 10 Monate und 1 Tag.

„Der Herr hat Großes an mir gethan. Mit Grund und Recht leite ich meine Lebensgeschichte mit diesem Worte ein. Der Herr hat Großes an mir gethan; denn wenn auch seine Wege nicht immer meine Wege waren und seine Gedanken oft nicht meine Gedanken, so waren sie doch herrliche, selige Wege und seine Gedanken immer Gedanken der Liebe und des Friedens.“ So schrieb unser entschlafene Freund. Dank gegen Gott war die Grundstimmung seines Lebens. Dankend stehen auch wir an seinem Grabe. Ja dem Herren Dank für die Ruhe von der Arbeit, die sein Knecht nach kurzen, aber hangen Leiden gefunden, für den Eingang in den ewigen Frieden, der ihm, wie wir zu Gott hoffen, zu Theil geworden ist. Dank für Alles, was er durch ihn hat ausrichten lassen unter uns im Dienste seines Wortes, für jede gute Saat und That, die ihm gelingen durfte. Dank ihm für das, was er den Seinigen und was sie ihm waren, für die Liebe, die seine letzten Tage verjügte. Und du, Gemeinde Uriäsch, und besonders Ihr Vorsteher, Lehrer und Ihr von ihm, dem Heimgegangenen, Confirmirten, danket auch Ihr für all' seine Arbeit, seine Liebe und Treue und haltet sein Andenken in Ehren dadurch, daß ihr wohl zusehet zu der Saat, die er ausgestreut hat, und Frucht bringet zur Ehre des Herrn und zum Segen des Ortes!



Und er, der treue Gott, verleihe es Euch in Gnaden, daß die Wahl eines neuen Predigers und Seelsorgers im Frieden vor sich gehe und Allen zum Frieden gereiche!

Im Namen der Hinterlassenen soll ich noch der ganzen Gemeinde für die ihnen schon während der Krankheit des Verstorbenen und namentlich heute bewiesene Theilnahme, sowie den benachbarten Geistlichen für ihre ihm so oft und so willig geleistete Aushülfe herzlich danken.

Indem ich die trauernden Hinterlassenen dem Troste des rechten Trösters und uns Alle der gnädigen Führung Gottes befehle, spreche ich zum Schlusse noch mit dem Dichter:

Wohlauf, wohlauf zum letzten Gang!
Kurz ist der Weg, die Ruh ist lang.
Gott führet ein, Gott führet aus;
Wohlauf, hinaus!
Kein Bleiben ist im Erdenhaus!

Du Herberg in der Wanderzeit,
Gehab' dich wohl und laß dein Leid!
Schleuß nur getrost die Pforte zu!
Was trauerst du?
Dein Gast geht hin zur ew'gen Ruh.

Ihr Glocken, tönet festlich drein,
Und läutet hell den Sabbath ein,
Der nach des Werktags kurzer Frist
Durch Jesum Christ
Für Gottes Volk vorhanden ist.

O selig, wer das Heil erwirbt
Und in dem Herrn, dem Mittler, stirbt!
O selig, wer vom Laufe matt,
Die Gottesstadt,
Die droben ist, gefunden hat.

Viel Gräber hier am Ruheort,
Viel Wohnungen im Himmel dort!
Bereitet ist die Stätte schon
Am Gnadenthron,
Bereitet uns durch Gottes Sohn.

Sein ist das Reich mit Allgewalt.
Er zeugt und spricht: Ich komme bald.
Ja, komm o Herr, und führ uns ein,
Wir harren dein;
Amen, dein laß uns ewig sein!

A m e n.

